Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 7

Artikel: Der Bettler
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665773

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Bettler.

Ein Bettler stand mir heute vor der Türe —
Zerlumpt und schmutzig, frech und roh zugleich.
Er trug des Lasters Merkmal auf der Stirne,
Und seine Wangen waren schmal und bleich.

Ich reicht' ihm rasch die kalte Münze hin
Und schloß die Türe zu mit fester Hand.
Noch eine Weile stand er auf der Schwelle,
Dann schritt er schwankend weiter über Land.

Mir aber schlug mit einemmal das Herz
Fast weh' und ein Gedanke ging mir durch den Sinn:
Sag', weißt du auch, wer jener einstens war,
Lag nicht auch er einst in der Wiege drin?

Hat nicht ein Mutterauge ihm gelächelt,
Ein Lippenpaar sein Händchen einst geküßt?
Hat nicht sein erstes unbeholf'nes Reden
Dem Mutterherzen manches Leid versüßt?

Und weißt du, ob nicht deine eignen Kinder
Einst an der fremden Türe hungernd stehn,
Ob sie im Bettlerkleide, arm und halb verkommen,
Um fremdes Brot und Mitleid betteln gehn?

Maria Dutli-Rutishauser.

Zwei Neujahrstage und zwei Ohrfeigen.

Aus meiner Studienzeit. Von J. G. Birnstiel.

1.

Es gibt ein allbekanntes Studentenlied, das mit den Worten anfängt:

„Und in Jene lebt sich's bene,
Und in Jena lebt sich's gut."

Von der Wahrheit dieses Wortes bin ich anno 1879 als akademischer Bürger der hier in Frage stehenden Universität aufs festeste überzeugt gewesen. Das burgenumkränzte Jena, „an der Saale hellem Strande", war eine kleine Stadt voll Wunder. Da waren ja noch seine uralten Tore, seine von hochgiebligen Häusern flankierten engen Gassen, seine Kirchen, sein Markt, seine mittelalterlichen Weinstuben, seine Luther-, Goethe-, Schiller- und Bismarck-Erinnerungen, seine vielen Studentenbuden, Professorenwohnungen, Lehrsäle usw. Vom Kranz der lieblichen, zwischen die Berge oder in die Ebene gestreuten Dörfer nicht zu reden.

Es muß damals einer kein ganz normaler Student gewesen sein, wenn er nicht fest geglaubt hat, der liebe Gott habe die Saale extra an Jena vorbeifließen lassen, damit die Herren Studenten auf ihren Fluten gondeln können. Und die Dörfer Lichtenhain, Ziegenhain, Wöllnitz, Kunitz, Zwätzen, Cospeda, und wie sie alle heißen, habe er rein nur darum aus dem Boden wachsen lassen, damit die Musensöhne dort draußen nach mehr oder weniger Kopfarbeit ihre Holzkännlein mit Weißbier füllen und leeren, ihr Tanzbein schwingen oder gar mit scharf geschliffenen Klingen sich um nichts und wieder nichts in Gesichter und Haare fahren.

Wir drei Schweizer, die wir damals uns in Jena Studierens halber aufhielten, haben nun zwar den vorhin erwähnten Glauben der deutschen Studenten nicht in allen Teilen unterschrieben, also daß unsere rein germanischen Brüder das Luther-Urteil von Marburg hätten wiederholen können: „Ihr Schweizer habt einen andern Geist!" Wir haben manchem Brauche derer, die irgend einer Farbe verpflichtet waren, nicht gehuldigt. Zum mindesten haben wir kein Blut vergossen. Womit aber bei Leibe nicht gesagt sein soll, daß wir im Vergleich mit den anderen Tugendbolde gewesen seien oder hätten scheinen wollen.

Gott bewahre! Wir trieben's im großen ganzen, wie alle es getrieben haben. Standen wir mit unseren zünftig aussehenden Filzhüten auch abseits von der Garde derer, die mit roten, weißen, grünen, blauen Mützen und Bändern paradierten, wir genossen, was zu genießen war, notabene nicht nur in Hörsälen zu den Füßen großer Lehrer, sondern auch auf Waldwegen, am Saalestrand und nicht am unliebsten in kühlen Pinten, wo zu selbiger Zeit noch da und dort ein Wirt vom alten Schlage nebst Bier und Wein auch wirklichen Witz ausschenkte. Wir waren junge Menschen, und des alten Römers Wort: „Mensch bin ich; nichts, was menschlich ist, das sei mir fremd", das fand bei uns ein williges Ohr.